

GERTRUD PICKHAN

„WO SIND DIE FRAUEN?“ ZUR DISKUSSION UM WEIBLICHKEIT, MÄNNLICH- KEIT UND JÜDISCHKEIT IM ALLGEMEINEN JÜDI- SCHEN ARBEITERBUND („BUND“) IN POLEN

Ende der dreißiger Jahre erschien im Zentralorgan des „Bund“, der größten nichtzionistischen jüdischen Arbeiterpartei in Polen, ein höchst polemischer und nach heutigem Sprachgebrauch durchaus frauenfeindlich zu nennender Artikel von Chaim Shlomo Kazdan. Darin wurde das weibliche Defizit in der Parteiarbeit auf eine angeblich stärkere Polonisierung der jüdischen Frauen und eine damit verbundene Distanzierung vom jüdischen Arbeitermilieu zurückgeführt. Als Antwort auf diesen Pauschalangriff stellte die Vorsitzende der bundischen Frauenorganisation Dina Blond ihren männlichen Genossen eine Frage, die bis heute für die meisten Parteien Gültigkeit besitzt: „Wo sind die Frauen?“¹ Damit eskalierte eine bereits seit Jahren geführte Debatte um die Stellung der Frau in der jüdischen Arbeiterbewegung. Bezug genommen wurde dabei auch auf die für die jüdische Minderheit grundsätzlich veränderte Situation im restituierten polnischen Nationalstaat nach 1918 im Vergleich zum multiethnischen russländischen Imperium, in dem der „Bund“ zuvor seinen Schwerpunkt gehabt hatte. Welchen Stellenwert der neue nationalstaatliche Kontext für das ethnische Selbstverständnis, d.h. die *yidishkeyt* (Jüdischkeit)² der jüdischen Sozialistinnen und Sozialisten in Polen hatte und auf welche Weise er sich auf das innerparteiliche Geschlechterverhältnis und die Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit auswirkte, soll in diesem Beitrag analysiert werden.

Die Wiederentstehung des polnischen Staates nach dem Ersten Weltkrieg war ein Triumph des nationalen Prinzips, das in Mitteleuropa die mehrere

¹ KHAYM SHLOMO KAZDAN, Froy un man in unzer bavegung, in: Naye Folksdaytung 10.2.1939, Nr. 41B, S. 6; DINA (BLOND), Vu zenen die froyen?, in: Naye Folksdaytung 17.2.1939, Nr. 48B, S. 9.

² Die Umschrift des Jiddischen folgt den Yivo-Regeln. Eigennamen erscheinen im Text in der gebräuchlichsten Form.

Jahrhunderte währende Herrschaftsordnung der Vielvölkerreiche ablöste. Damit musste sich auch die polnische Judenheit nach 1918 in völlig veränderten Koordinaten zurecht finden. Für sie galt es nunmehr, mit dem Widerspruch zwischen einem zunächst demokratisch verfassten, jedoch minderheitenfeindlichen polnischen Nationalstaat und den Möglichkeiten eines bis dahin ungekannten kulturellen und politischen Pluralismus zu leben. Zwei Phänomene prägten den Alltag jüdischer Menschen in Polen in besonderem Maße: Zum einen führte die symbiotische Verbindung von Nationalismus und Antisemitismus in der Zweiten Republik nicht nur zu wirtschaftlichen Diskriminierungen, sondern zunehmend auch zu gewaltsamen Ausschreitungen. Gleichzeitig bildete sich aber auch eine breites Spektrum politischer und kultureller Strömungen heraus, das der kollektiven und individuellen jüdischen Identitätsbildung zahlreiche und höchst unterschiedliche Optionen bot.³

Bereits in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts entstanden im Zuge der Modernisierung, die auch die osteuropäische Judenheit erfasste, neue Varianten einer säkularen jüdischen Identität in Opposition zu dem vorherrschenden traditionell-religiös definierten Verständnis vom Judentum. Da die für die westeuropäischen Judenheiten kennzeichnende „Emanzipation“ und „Assimilation“ in Osteuropa ausblieb, verlief die Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende Politisierung der jüdischen Bevölkerung im Wesentlichen in zwei gegensätzliche Richtungen: Zionismus auf der einen und Bundismus auf der anderen Seite. Gemeinsam war beiden die Betonung der ethnischen statt der religiösen Grundlagen der Jüdischkeit. Während die national definierte und mehrheitlich bürgerliche jüdische Identität der Zionisten jedoch an ein eigenes staatliches Territorium in Palästina gebunden war, wurzelte die ethnisch definierte jüdische Identität der Bundisten in der Diaspora.⁴ Kernpunkt ihres Programms war die Forderung nach national-

³ Ausführlich dazu siehe JOSEPH MARCUS, *Social and Political History of the Jews in Poland 1919-1939*, Berlin, New York, Amsterdam 1983.

⁴ Der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund („Bund“) wurde 1897 in Wilna gegründet und war maßgeblich an der Konsolidierung der Sozialdemokratie im Russischen Reich beteiligt. Nach dem Ersten Weltkrieg verlagerte sich der Schwerpunkt der Parteiarbeit in die Zweite Polnische Republik, da die bolschewistische Einparteienherrschaft in der Sowjetunion mit einer eigenständigen jüdischen Arbeiterbewegung nicht mehr vereinbar war. Die Geschichte des „Bund“ bis 1918 war vielfach Gegenstand wissenschaftlicher Darstellungen, stellvertretend seien hier genannt JOHN BUNZL, *Klassenkampf in der Diaspora. Zur Geschichte der jüdischen Arbeiterbewegung*, Wien 1975; EZRA MENDELSON, *Class Struggle in the Pale. The Formative Years of the Jewish Workers Movement in Tsarist Russia*, Cambridge 1970; YOAV PELED, *Class and Ethnicity in the Pale. The Political Economy of the Jewish Workers' Nationalism in late Imperial Russia*, New York 1989; HENRY J. TOBIAS, *The Jewish Bund in Russia. From its Origins to 1905*, Stanford 1972. Zur Geschichte des „Bund“ in der Zweiten

kultureller Autonomie für alle Minderheiten in Polen; wichtigste Zielgruppe war dabei die jüdische Arbeiterklasse.

Auch im Bereich der Sprache, die konstitutiv für die Formierung nationaler oder ethnischer Identitäten ist, unterschieden sich Bundisten und Zionisten. Die Zionisten favorisierten das Hebräische und lehnten Jiddisch, die Muttersprache von rund 80% aller in Polen lebenden Jüdinnen und Juden, als Sprache der Diaspora ab. Nach Auffassung der Zionisten stand Jiddisch für Unterdrückung und Knechtschaft. Ihr Ideal war der betont männliche, hebräisch sprechende „Muskeljude“; die jiddische Sprache wurde dagegen mit Schwäche und Weiblichkeit assoziiert. Dies stand ganz im Gegensatz zur traditionellen ostjüdischen Shtetl-Kultur, in der der gelehrte und religiös gebildete, jedoch körperlich untüchtige Mann und die praktisch veranlagte, körperlich geschickte und patente Frau das Geschlechterbild prägten. So heißt es bei Mark Zborowski und Elizabeth Herzog:

„Das Shtetlideal von männlicher Schönheit spiegelt ebenfalls den hohen Wert, den man der Gelehrsamkeit beimisst. Ein Mann mit *hadras ponim*, einem vornehmen, schönen Gesicht, trägt im Idealfall einen langen Bart – Symbol des Alters und damit der Weisheit. Er hat eine hohe Stirn, die eine ausgeprägte Geistigkeit anzeigt; er hat eine blasse Hautfarbe, die die langen Stunden über seinen Büchern beweist... Sehr wichtig sind die blassen, zarten Hände, sie sind der Beweis, dass der Besitzer sein Leben den Übungen des Geistes und nicht des Körpers gewidmet hat.“⁵

Erst im Zuge der Säkularisierung hielten auch in Osteuropa bürgerliche Geschlechterzuschreibungen Einzug, die Frauen und die als „unmännlich“ geltenden Juden ausgrenzten. Eine Folge der Verinnerlichung der bürgerlichen Kultur durch die jüdische Minderheit war die Konstruktion eines „Muskeljudentums“ – so der deutsche Zionist Max Nordau 1900.⁶ In Osteuropa sollte an die Stelle des Jiddischen, das mit der Lebenswelt der Frauen verbunden und die *mame loshn* (Muttersprache) war, das „männlichere“ Hebräisch treten, welches traditionell den Männern in der Synagoge vorbehalten war. Allerdings konnten auch die zionistischen „Muskeljuden“ in der Folgezeit nicht auf eine „Muttersprache“ (hebr. *s'fat-ha-em*) verzichten.

Polnischen Republik siehe GERTRUD PICKHAN, „Gegen den Strom“. Der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund „Bund“ in Polen 1918-1939, Stuttgart, München 2001.

⁵ MARK ZBOROWSKI/ELIZABETH HERZOG, Das Shtetl. Die untergegangene Welt der europäischen Juden, München 1991, S. 60, siehe auch S. 96-110.

⁶ Zusammenfassend dazu siehe MONICA RÜTHERS, „Muskeljuden“ und „weibische Juden“, in: Der Erste Zionistenkongress von 1897 – Ursachen, Bedeutung, Aktualität, hrsg. von HEIKO HAUMANN, in Zusammenarbeit mit Peter Haber, Patrick Kuby, Kathrin Ringgner, Bettina Zeugin, Basel u.a. 1997, S. 320-323.

Die Pflege der jiddischen Sprache und Kultur war dagegen für den „Bund“ ein ganz wesentlicher Bestandteil seiner Aktivitäten. Die „nährische Theorie“ des zionistischen Muskelmenschen-Ideals führten die Bundisten in zahlreichen polemischen Auseinandersetzungen auf einen jüdischen Minderwertigkeitskomplex zurück, der den Bundisten fremd war. Der bundische Cheftheoretiker Wiktor Alter (1890-1943) hielt dazu 1937 fest:

„Die Arbeiterzionisten entwickeln zusätzlich noch eine eigenartige Theorie, dass die jüdischen Arbeiter, die Schneider, Schuster, Bäcker, politisch und sozial weniger wert seien als die ‚kernigen‘, ‚echten‘ breitschultrigen Proletarier der großen Fabriken, der Straßenbahnen und Eisenbahnen. Es ist eine nährische Theorie, die absolut unverständlich ist für Menschen, die nicht mit dem ‚Minderwertigkeitskomplex‘ der Zionisten infiziert sind. Fühlt sich ein polnischer Schuster wertloser als ein polnischer Eisenbahner? Oder fühlt sich ein französischer Bäcker wertloser als ein französischer Bergmann?“⁷

Das bundische Selbstverständnis basierte neben dem Bewusstsein der Zugehörigkeit zur internationalen Arbeiterbewegung nicht zuletzt auch auf einem linken Gegenentwurf zum bürgerlich-kapitalistischen Kulturverständnis, der in einer spezifisch jiddischen Arbeiterkulturbewegung zum Ausdruck kam. Für die Arbeiterbewegung stellte die Kultur bei der Organisation ihrer kollektiven Emanzipationsbestrebungen als „dritte Front“ neben dem politischen und gewerkschaftlichen Engagement eine unerlässliche Stütze dar, was um so mehr für eine Arbeiterpartei galt, deren Sprache lange Zeit verächtlich auch als „Jargon“ bezeichnet wurde. Der „Bund“ war daher maßgeblich beteiligt an der Ausformung eines jiddischsprachigen Arbeitermilieus in Polen. Es wurde durch ein Netzwerk verschiedenster Organisationen und Institutionen zusammengehalten, an denen auch Frauen in hohem Maße beteiligt waren. So wurde denn auch Anfang der zwanziger Jahre eine bundistische Frauenorganisation, die YAF (*Yidische Arbeter Froy*), gegründet. Innerparteilich schieden sich jedoch die Geister gerade an der *yidishkeyt* (Jüdischkeit) der Frauen und ihrem Stellenwert in und für die Bewegung.

Wie die amerikanische Forscherin Paula Hyman feststellte, war der „Bund“ bereits seit seiner Gründung 1897 in Wilna für Frauen wesentlich attraktiver als andere politische Gruppierungen, da er sich gemäß seiner sozialistischen Leitlinien für die Gleichberechtigung der Frauen einsetzte.⁸ Zudem waren Frauen in erheblichem Maße an der politischen und gewerkschaftlichen Untergrund-Arbeit im Zarenreich beteiligt gewesen. Politisch aktive Jüdinnen waren – so konstatiert Beate Fieseler – in der revolutionären

⁷ VIKTOR ALTER, *Tsu der yidn-frage in poyln*, Varshe 1937, S. 104.

⁸ PAULA HYMAN, *East European Jewish Women in an Age of Transition, 1880-1930*, in: *Jewish Women in Historical Perspective*, ed. by JUDITH R. BASKIN, Detroit ²1998, S. 270-286, hier S. 279.

Bewegung in Russland mit „überwältigender Präsenz“ vertreten. Während sie sich aber in den achtziger und neunziger Jahren den von russischen Sozialisten dominierten linken Gruppierungen im Zarenreich angeschlossen hatten, setzte nach der Jahrhundertwende ein starker Zustrom jüdischer Frauen in den „Bund“ ein.⁹ In die zionistische Bewegung waren dagegen deutlich weniger Frauen eingebunden. Auf der Führungsebene herrschte laut Ezra Mendelsohn eine absolute Dominanz der Männer, und Frauen spielten dort nur eine „sehr bescheidene Rolle“.¹⁰ Doch auch in den Führungsorganen des „Bund“ war der weibliche Anteil in der Zwischenkriegszeit recht gering; unter den von mir ermittelten 30 prominentesten Parteimitgliedern waren nur vier Frauen.¹¹ Allerdings stellt dies rein zahlenmäßig gesehen bereits einen kleinen Fortschritt im Vergleich zu der Zeit vor 1918 dar: Von den durch Henry Tobias biographisch erfassten 50 „wichtigsten Bundisten“ der Frühphase waren fünf weiblichen Geschlechts; bei dreien handelte es sich zudem um die Ehefrauen führender Bundisten.¹²

Im Hinblick auf den Frauenanteil in der „Bund“-Spitze stellt der israelische Historiker Daniel Blatman die These auf, dass die stärkere Konzentration der führenden Aktivistinnen auf „weibliche Themen“ wie Kindererziehung, Mode, Kochen und Innendekoration nach dem Ersten Weltkrieg verhindert hätte, dass den Aktivistinnen im „Bund“ eine ähnlich große Bedeutung wie noch im zaristischen Russland zugekommen sei. Blatman bescheinigt der Partei in diesem Zusammenhang Schwierigkeiten im Umgang mit der Frauenfrage: Es sei ihr nicht gelungen, den Wandel von der traditionellen zu einer modernen Einstellung gegenüber Status und Bedürfnissen von Frauen zu vollziehen.¹³ Mit anderen Worten: Nicht alle führenden Männer im „Bund“ hätten laut Blatman im gleichen Maße begriffen, was viele Aktivistinnen schon eingesehen hätten, nämlich dass die Partei die spezifischen Bedürfnisse von Frauen anerkennen müsse, dass man mit Gleichberechtigungsparolen allein die Masse der jüdischen Frauen nicht ansprechen werde – und dass es noch immer Männer in der Bewegung gebe,

⁹ BEATE FIESELER, *Frauen auf dem Weg in die russische Sozialdemokratie, 1890-1917. Eine kollektive Biographie*, Stuttgart 1995, S. 215-245, hier S. 215.

¹⁰ EZRA MENDELSON, *Zionism in Poland. The Formative Years, 1915-1926*, New Haven, London 1981, S. 339-341.

¹¹ Siehe PICKHAN, „Gegen den Strom“ (wie Anm. 4).

¹² Siehe TOBIAS, *Bund* (wie Anm. 4), S. 347-353.

¹³ DANIEL BLATMAN, *Women in the Jewish Labor Bund in Interwar Poland*, in: *Women in the Holocaust*, ed. by DALIA OFER/LENORE J. WEITZMAN, New Haven, London 1998, S. 68-84, hier S. 81. Mit der Geschichte der Bundistinnen befasst sich auch HARRIET DAVIS-KRAM, *The Story of the Sisters of the Bund*, in: *Contemporary Jewry* 5, No. 2 (1980), S. 27-43.

die in ihren Anschauungen und in ihrer täglichen Praxis die gleichberechtigte Teilnahme von Frauen eher behinderten als förderten. Dabei übersieht Blatman manche Gegenbeweise, die nicht nur auf Schwierigkeiten im Umgang mit der Frauenfrage hindeuten: Vergleicht man zum Beispiel den jeweiligen Frauenanteil in der Parteiführung vor und nach 1918, so ist für die Zwischenkriegszeit von einer höheren Frauenquote als in der Zarenzeit auszugehen.

Blatman hält das zunehmende Interesse der Bundistinnen für „weibliche Themen“ für die Hauptursache der von ihm postulierten wachsenden Entfremdung zwischen männlichen Parteiführern und prominenten Aktivistinnen. Als Indiz dafür führt er unter anderem die Tätigkeitsschwerpunkte der führenden Bundistinnen an: „The place of the ‚revolutionary woman‘ was taken over by female activists of the women’s auxiliary, such as Sara Schweber and Dina Blond, whose main efforts focused on organizational and informational work among women, or by such members as Bella Szapiro and Sonja Novogrudski, who concentrated themselves mainly with education and cultural activity among women and youth.“¹⁴ Dazu ist jedoch anzumerken, dass sich Szweber und Szapiro keineswegs vornehmlich mit den Bereichen „Frauen und Jugend“ befassten: Sara Szweber stand neben Wiktor Alter und Artur Zygelbojm an der Spitze der bundistischen Gewerkschaftsbewegung, und Bela Szapiro leitete die „Bund“-Organisation in Lublin. Dass sich Dina Blond als Vorsitzende der YAF auf die Frauenarbeit konzentrierte, war mit diesem Parteiamt verbunden; Sonja Novogrudski wiederum, die später im Warschauer Ghetto zusammen mit Emanuel Ringelblum die Leitung der „Jüdischen Kulturorganisation“ im Untergrund übernahm und 1942 in Treblinka umgebracht wurde, hatte sich nach ihrer Heirat mit Emanuel Novogrudski, dem Generalsekretär des „Bund“, aus der Partei- und Gewerkschaftsarbeit zurückgezogen und ganz ihrer Lehrerinnen-Tätigkeit gewidmet.¹⁵ Somit können alle vier Frauen nicht als Beispiel für eine angebliche Entfremdung zwischen aktiven Bundistinnen und der Parteiführung herangezogen werden, deren Ursprung im Engagement für die besonderen Bedürfnisse der Frauen zu suchen gewesen wäre.

Unbestritten bleibt aber ein weibliches Defizit in den Führungsgremien, das Ende der dreißiger Jahre zum Gegenstand der eingangs erwähnten Debatte wurde. Chaim Shlomo Kazdan, der die Kontroverse auslöste, ging in seinem Artikel von der Beobachtung aus, dass in Gremiensitzungen und Versammlungen von Partei und Gewerkschaft jeweils höchstens 10% Frauen

¹⁴ BLATMAN, Women (wie Anm. 13), S. 81.

¹⁵ Siehe Doyres bundistn, red. fun YANKEV SH. HERTS, Bd. 1-3, Nyu York 1956-1968, hier Bd. 2, S. 93-98 („Bela Shapiro“) und S. 108-111 („Sonie Novogrudski“), Bd. 3, S. 75-79 („Sara Shveber“).

präsent seien und führte den geringen weiblichen Anteil in der Führung darauf zurück, dass jüdische Frauen stärker polonisiert seien, und sich deshalb weiter vom jüdischen Arbeitermilieu entfernt hätten als jüdische Männer.¹⁶ Er unterstellt den Frauen in diesem Zusammenhang „Snobismus“ und „Verbürgerlichung“, ihr höchstes Ziel bei der Kindererziehung sei ein polnischer Akzent. Damit hatten die Frauen sich laut Kazdan in eine fatale Lage gebracht: „Sie (die jüdische Frau, G.P.) hängt zwischen zwei Welten: Die eine hat sie nicht hereingelassen, von der anderen hat sie sich selber gelöst.“¹⁷

In ihrer Antwort nahm Dina Blond den Hinweis Kazdans auf, dass in der Zeit vor 1914 mehr Frauen innerhalb der Bewegung präsent gewesen seien.¹⁸ Dies begründete sie aber zu Recht mit dem völlig anderen Charakter der Parteiarbeit im zaristischen Russland. Zum einen sah Blond darin insbesondere für die Frauen eine Zeit des Aufbruchs, zum anderen aber konstatierte sie, dass die in weiten Teilen illegale Untergrundarbeit und das daraus resultierende „Märtyrertum“ der erlernten Zurückhaltung, Bescheidenheit und Opferbereitschaft der Frauen mehr entsprochen habe als die legalen Auftritte in offener Arena und vor großem Publikum, die in den zwanziger und dreißiger Jahren das Bild der Parteiführung geprägt hätten. Um auf dieser Ebene Anteil zu nehmen, sei von den Frauen zunächst noch die Überwindung der von den Großmüttern tradierten Verhaltensmuster zu leisten.

Auch aus der Sicht des Leiters der bundischen Parteimiliz Bernard Goldstein lebten die jüdischen Arbeiterfrauen im Gegensatz zu ihren Männern noch in einer „alten Welt“. Von dieser Ausgangsbeobachtung kam er jedoch zu einem völlig anderen Schluss als die YAF-Vorsitzende. Goldstein sah es in der Tradition der Arbeiterbewegung als Aufgabe der Partei an, das intellektuelle Niveau der Arbeiterschaft zu heben. Aus der Rückständigkeit der Frauen resultierten nach seiner Auffassung häufig sogar familiäre Probleme: Für die politisch aktiven Männer gab es demnach nur die Alternative, die Frauen „mitzunehmen“ oder sich von ihnen zu entfremden. Die YAF war nach Auffassung Goldsteins daher vor allem gegründet worden, um die

¹⁶ KAZDAN, Froy un man (wie Anm. 1). Laut BLATMAN, Women (wie Anm. 13), S. 79, findet sich bei Kazdan die Angabe, dass nur 10 % Frauen unter den Parteimitgliedern seien. Tatsächlich aber beziehen sich die bei Kazdan angeführten 10 % auf die weibliche Präsenz in Gremien und Versammlungen, die Kazdan ausdrücklich einem höheren, hier jedoch nicht bezifferten Frauenanteil in der „Mitgliedermasse“ von Partei und Gewerkschaft gegenüberstellt.

¹⁷ KAZDAN, Froy un man (wie Anm. 1), S. 6.

¹⁸ DINA, Vu zenen die froyen? (wie Anm. 1)

Spaltung der Arbeiterfamilien zu verhindern und das kulturelle Niveau dem der Männer anzugleichen.¹⁹

Von einer Wahrnehmung spezifisch weiblicher Interessen durch die Frauenorganisation der Partei ist bei Bernard Goldstein ebensowenig die Rede wie bei Henryk Erlich (1882-1942), der zusammen mit Wiktor Alter an der Spitze des „Bund“ stand und dem es regelmäßig oblag, die Grußbotschaft zum Internationalen Frauentag zu verfassen. So hielt Erlich 1931 fest, dass der Frauentag keineswegs einer Abgesondertheit oder Selbständigkeit der Frauenbewegung geschuldet und die proletarische Frauenbewegung nur als integraler Bestandteil der proletarischen Arbeiterbewegung zu sehen sei.²⁰ Gleichzeitig definierte er aber die Bedeutung, die die Frauen neben ihrem wachsenden Anteil am Wirtschaftsleben für die Bewegung hatten, wie folgt:

„Es bleibt aber die gewaltige Bedeutung der Frau in der Arbeiterfamilie, ihre Beziehung zum Mann, zu seiner gesellschaftlichen und politischen Tätigkeit. Es bleibt der kolossale Einfluss der Frau als Mutter, als Erzieherin der kommenden Generation. Nein, ohne die Mithilfe, ohne die Mitwirkung der Frau werden wir keine sozialistische Gesellschaft bauen.“²¹

Auch wenn Erlich im Folgenden festhält, dass die Geschichte der Menschheit bislang „eine Geschichte der Männerherrschaft“ gewesen sei,²² so spiegelt sich freilich auch in seinen Worten ein Frauenbild der Arbeiterbewegung wider, das die Genossinnen bestenfalls zu nachgeordneten Helferinnen und Müttern zukünftiger proletarischer Helden machte. Dass sich die Bundistinnen²³ mit dieser Rollenzuweisung nicht mehr abfinden wollten, zeigt nicht zuletzt die von der YAF mit großem Engagement geführte Kampagne für die Geburtenkontrolle oder, wie es im Jiddischen und Polnischen hieß, für die „bewusste Mutterschaft“. So lautete 1928 eine Überschrift im Zentralorgan der Partei: „Die Arbeiterfrau will keine Maschine zum Kinder-

¹⁹ BERNARD GOLDSHTEYN, 20 yor in varshever „Bund“ 1919-1939, Nyu York 1960, S. 187-188.

²⁰ Naye Folktsaytung, 27.3.1931, Nr. 8, S. 9.

²¹ Ebd.

²² Ebd.

²³ Wie den Kongressprotokollen der Sozialistischen Arbeiter-Internationale von 1930 zu entnehmen ist, waren unter den dort gemeldeten 15.000 Parteimitgliedern 4.000 Frauen (26,6%), siehe Kongreß-Protokolle der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, Bd. 4, Teil 1, Zürich, Paris 1932-1934 (Nachdruck Glashütten im Taunus 1974-1976), S. 318, S. 327. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass diese Frauenquote ebenso „geschönt“ war wie die Gesamtmitgliederzahl, die tatsächlich um einiges niedriger war. In dieselbe Richtung weist aber eine Übersicht über den Mitgliederbestand der „Bund“-Organisation in Warschau, die mit 1.862 Mitgliedern im Jahre 1933 landesweit die größte war. Der Frauenanteil in Warschau betrug demnach gut 22%, siehe Naye Folktsaytung, 24.3.1933, Nr. 89, S. 5.

kriegen mehr sein!“²⁴ Verfasst wurde dieser Artikel von Beinisch Michalewicz, der mit der YAF-Vorsitzenden Dina Blond verheiratet war. Es blieb aber ansonsten fast ausschließlich den Bundistinnen überlassen, das Thema Geburtenkontrolle immer wieder in den Spalten der Arbeiterpresse zur Sprache zu bringen. Anders als auf der Parteebene, wo die Beziehungen zwischen dem „Bund“ und der Polnischen Sozialistischen Partei PPS zumeist alles andere als „brüderlich“ waren, ergab sich auf dieser Ebene eine vergleichsweise enge Zusammenarbeit zwischen jüdischen und polnischen Frauenaktivistinnen. Sofia Dubnov-Erich, Ehefrau des „Bund“-Führers Henryk Erlich und Tochter des jüdischen Historikers Simon Dubnov, berichtete dazu in ihrer Autobiographie „Brot und Mazze“ über ihre Verbindung mit der polnischen Journalistin und Feministin Irena Krzywicka:

„Die junge Journalistin Irena Krzywicka fand in meinen Artikeln in N.P. (*Nowe Pismo* – eine polnischsprachige Zeitschrift des ‚Bund‘, G.P.) viel übereinstimmende Gedanken und machte mich mit den Aktivistinnen der Organisation ‚Bewusste Mutterschaft‘ bekannt. Ich erfuhr bei ihnen von dem Vorhaben, eine Reihe von kostenfreien Beratungszentren für Frauen aus dem Arbeitermilieu einzurichten; ein solches Zentrum sollte auch im jüdischen Viertel eröffnet werden. Ich machte Frau B., die Verfasserin scharfer, die bürgerliche Moral verdammender Feuilletons, mit der Aktivistin der bundischen Frauenorganisation Dina Blond bekannt. Die elegante Dame im Pariser Pelzmantel brannte vor professioneller Neugier, als sie in die exotische Versammlung jüdischer Arbeiterinnen eintauchte. Später gestand sie mir, dass die Vorsitzende den stärksten Eindruck auf sie gemacht hatte – jene kleine Frau, die direkt aus dem Jahr 1905 zu uns gekommen zu sein scheint.“²⁵

Doch war es ausgerechnet die jiddische Sprache, die zu Unstimmigkeiten zwischen den polnischen und jüdischen Sozialistinnen führte. So ist der Autobiographie von Dubnov-Erich zu entnehmen, dass der Wunsch nach jiddischsprachiger Beratung polnischerseits auf Unverständnis stieß. Dazu heißt es bei ihr:

²⁴ Naye Folksdaytung , 31.8.1928, Nr. 205, S. 4.

²⁵ SOFIJA DUBNOV-ERLICH, *Chleb i maca (Brot und Mazze)*, Sankt Peterburg 1994, S. 206. Irena Krzywicka war ebenfalls jüdischer Herkunft, jedoch nach eigenem Bekunden vollständig polonisiert. Obwohl ihre Mutter, Felicja Goldbergowa, die in Warschau als Zahnärztin arbeitete, noch als junge Frau in einer Warschauer Studentengruppe des „Bund“ aktiv und in zweiter Ehe mit dem „Bund“-Führer Noah Portnoj verheiratet war, beschreibt Krzywicka sie als „Polin aus tiefstem Herzen“, die die Tochter so erzogen habe, dass für diese das jüdische Arbeitermilieu in Warschau eine „fremde Welt“ gewesen sei. Siehe IRENA KRZYWICKA, *Wyznania gorszyielki (Bekenntnisse einer anstößigen Frau)*, Warszawa 1992, S. 27. Möglicherweise hatte Kazdan unter anderem diese beiden Frauen vor Augen, als er sich über die Entfremdung der Jüdinnen vom jiddischsprechenden Arbeitermilieu äußerte.

„Als Antwort begann die PPS-Vertreterin Budzińska-Tylicka, eine Gynäkologin und äußerst füllige Frau mit der Stimme eines Feldwebels, mit einer quälenden Tirade, in der sie mich offen des Chauvinismus bezichtigte: ‚Hier geht es, werte Frau, nicht um eine Sprachschule, sondern um medizinische Hilfe‘. Ich weiß nicht, ob sie meine Erwiderung überzeugte, dass im Kontakt mit Frauen aus dem Volk, die Gespräche über intime Themen scheuen, eine fremde Sprache ein unüberwindbares Hindernis darstellt.“²⁶

Von der stärkeren Polonisierung und „Verbürgerlichung“ der jüdischen Arbeiterfrauen, wie sie Kazdan unterstellte, ist bei Dubnov-Erich nichts zu spüren, wenn sie den Auftritt der eleganten polnischen Dame als Fremdkörper auf der jüdischen Frauen-Versammlung und das Bedürfnis nach jiddischsprachiger Beratung beschreibt. Dies spricht im Gegenteil von einer tiefen Verwurzelung in der jiddischen Sprache wie auch im jüdischen Arbeitermilieu. Das Polnische breitete sich vermutlich eher in bürgerlichen jüdischen Kreisen aus, und hier offenbar tatsächlich insbesondere bei den Frauen. So hält es auch Alina Cała für wahrscheinlich, dass das Bild der jüdischen Frau als Fortschrittsträgerin nicht „völlig erfunden“ sei, und führt zahlreiche Beispiele dafür an, dass es die Frauen gewesen seien, die den Kindern die vom Vater verbotene polnische Lektüre gaben und die Väter von der Notwendigkeit des polnischsprachigen, weltlichen Unterrichts überzeugten.²⁷ Festzuhalten ist aber, dass über die sprachliche Entwicklung in der Zwischenkriegszeit keine verlässlichen Zahlen vorliegen, wenngleich von einer zunehmenden Akkulturation der jüdischen Minderheit auszugehen ist.²⁸ Nach den offiziellen Ergebnissen der Volkszählung von 1931 war das prozentuale Verhältnis von Jiddisch, Polnisch und Hebräisch als jeweilige Muttersprache der polnischen Jüdinnen und Juden aber immerhin noch 80:12:8.²⁹ Der Besuch einer staatlichen polnischen Volksschule (*Powszechna*) durch 64-70% aller jüdischen Kinder trug ohne Frage erheblich zur Verbreitung des Polnischen bei, und bei den Mädchen fehlte das Gegengewicht eines *kheder* (religiös ausgerichtete jüdische Elementarschule für

²⁶ Ebd., S. 206-207. Zu Budzińska-Tylicka siehe Słownik biograficzny działaczy Polskiego Ruchu Robotniczego (Biographisches Lexikon der Aktiven der polnischen Arbeiterbewegung), hrsg. von FELIKS TYCH, Bd. 1, Warszawa 1978, S. 263-264.

²⁷ ALINA CAŁA, *Kobiety wobec tradycyjnych norm życia rodzinnego w społecznościach żydowskich w Polsce międzywojennej* (Die Haltung der Frauen gegenüber traditionellen Normen des Familienlebens in jüdischen Gesellschaften im Polen der Zwischenkriegszeit), in: *Kobiety i kultura życia codziennego* (Frauen und Alltagskultur), hrsg. von ANNA ŻARNOWSKA/ANDRZEJ SZWARC, Warszawa 1997, S. 100-101.

²⁸ Ausführlicher dazu siehe CHONE SHMERUK, *Hebrew – Yiddish – Polish. A Trilingual Jewish Culture*, in: *The Jews of Poland between Two World Wars*, hrsg. von CHIMEN ABRAMSKY/MACIEJ JACHIMCZYK/ANTONY POLONSKY, Oxford, New York 1986, S. 285-311.

²⁹ Ebd., S. 287.

Jungen). Jedoch fehlen bislang wissenschaftliche Untersuchungen darüber, ob es sich bei der postulierten wachsenden Polonisierung möglicherweise um ein schichtenspezifisches Phänomen handelte, das sich vornehmlich auf bürgerliche Kreise beschränkte und im jüdischen Arbeitermilieu – anders als von Kazdan angenommen – deutlich weniger verbreitet war.

Die Ende der dreißiger Jahre geführte Debatte über die Abwesenheit der Frauen in der Parteispitze und ihre Rolle in der Bewegung mutet erstaunlich modern an und spiegelt in der höchst widersprüchlichen Argumentation die Komplexität der „Frauenfrage“ wider. Während Kazdan den Grund für die Abwesenheit der Frauen auf der Führungsebene in ihrer von ihm negativ bewerteten, da bürgerlich ausgerichteten Modernität sah, machte die YAF-Vorsitzende Dina Blond die in einem gleichsam normaler gewordenen politischen Alltag weiterhin wirksame traditionelle Frauenrolle dafür verantwortlich. Dies macht deutlich, dass neben dem prozentualen Anteil auch die vom Kontext abhängige Wahrnehmung der Frauen eine entscheidende Rolle bei der jeweiligen Beurteilung spielte. Auf der Führungsebene war der „Bund“ von Anfang an männlich geprägt; daran änderte sich auch in der Zwischenkriegszeit nichts. Doch ist festzuhalten, dass der Geschlechterdifferenz in der revolutionären Bewegung vor 1917 eine andere Bedeutung zukam als in der legal operierenden Partei nach 1918, was sich vor dem Ersten Weltkrieg nicht zuletzt auch in der stärkeren Einbeziehung der Ehefrauen in die Arbeit der Parteispitze zeigte.

Die von Kazdan aufgeworfene Frage, ob die jüdischen Frauen moderner und stärker polonisiert als ihre Männer gewesen seien, bedürfte einer gründlichen Analyse, die in diesem Rahmen nicht geleistet werden kann. Zwar ist Kazdans Beobachtung richtig, dass die jüdischen Frauen durch die andersartige Schulbildung und durch ihre Stellung innerhalb der Gemeinde deutlich weniger in die überkommenen religiösen Strukturen eingebunden waren als die Männer und somit über mehr Freiraum für weltliche Interessen verfügten. Höchst fraglich ist aber, ob dies als Hauptursache für ihr Fehlen in den Führungsgremien des „Bund“ gelten kann. Die Lebenswelt der jüdischen Frauen im Zwischenkriegspolen spiegelt möglicherweise noch differenzierter als die der Männer das breite Spektrum zwischen Tradition und Moderne wider, das für jüdische Existenz jener Zeit kennzeichnend ist.

Die tiefere Ursache für die schwache Beteiligung der Frauen an der eigentlichen Parteiarbeit sah der Alt-Bundist Vladimir Kosovski, der schon 1897 zu den Mitbegründern des „Bund“ gehört hatte, in einem bemerkenswerten Artikel in der *Folkstsaytung* in der „traditionellen Geringschätzung der Frauen“ selbst bei bewussten Arbeitern.³⁰ Kosovski, der bis 1930 in

³⁰ Naye Folkstsaytung, 3.5.1935, Nr. 124, S. 3.

Berlin gelebt hatte, führte als Beispiel die Klagen einer deutschen Aktivistin an: Diese hatte ihren Genossen vorgehalten, dass die Männer die Partei- und Gewerkschaftsvorstände monopolisierten und Frauen bewusst davon ausschlossen. Ebenso sei es auch im Privatleben der Arbeiterfamilien für die Männer immer noch ein Skandal, wenn das Abendessen nicht rechtzeitig auf dem Tisch stehe. Ausdrücklich stellte Kosovski fest, dass dies in Polen nicht anders sei. Im Gegensatz zu vielen seiner Genossen hielt Kosovski die Frauen keineswegs für reaktionär, sondern bescheinigte ihnen ein besseres Gefühl für die Realität. Allerdings wird der Entwicklungsstand der Debatte um die Frauenfrage in den dreißiger Jahren deutlich, wenn Kosovski den zu erwartenden besonderen Eifer der Frauen auf die „gesunde und sehr fruchtbare Psyche befreiter Sklaven“ zurückführt, die sich die Partei nutzbar machen müsse.

Vergleicht man den Umgang mit der „Frauenfrage“ in der ostjüdischen Arbeiterbewegung vor und nach dem Ersten Weltkrieg, so wird deutlich, dass der Dreieckskonflikt Geschlecht – Klasse – Ethnizität unter den Bedingungen einer repressiven Zarenherrschaft ohne die Möglichkeiten einer parlamentarischen Partizipation noch nicht so virulent war wie in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, als das weibliche Interesse für die eigenen Belange in der jüdischen Linken stärker zum Vorschein kam, was nicht zuletzt die Kampagne für die Geburtenkontrolle zeigt. Die „Bund“-Männer hatten ganz offensichtlich erhebliche Schwierigkeiten, mit diesem neuen Frauenbild umzugehen. Die anhaltende Betonung der weiblichen Fixierung auf die Familie und die Welt der männlichen Arbeiter wie auch der Vorwurf der Entfremdung von diesem Milieu deuten darauf hin.

Viele ostjüdische Frauen hatten traditionell weniger Berührungsängste gegenüber ihrer nicht-jüdischen Umgebung als die Männer, was nicht zuletzt auch mit geringeren Erfahrungen antisemitischer Diskriminierungen in Zusammenhang steht.³¹ Auch war die ideologische Fixierung der „Bund“-Frauen vermutlich weniger stark ausgeprägt als bei den Männern. Eine Anekdote, die Sofia Dubnov-Erllich in ihren Memoiren erzählt, legt diesen Schluss zumindest nahe. Die Frau des „Bund“-Führers folgte trotz ihrer inneren Distanz zum Zionismus von Zeit zu Zeit den Einladungen zionistischer Jugendgruppen, bei denen sie Vorträge über Literatur und Theater hielt. Als sie nach einem solchen Treffen den Zug verpasste und mit erheblicher Verspätung in Warschau ankam, erwartete sie ein aufgebracht er Ehe-

„Gegen Mitternacht kam ich nach Hause. H. saß am Schreibtisch. Vor ihm lag ein Blatt Papier, doch er hatte nichts geschrieben. Ohne mich etwas zu fragen

³¹ Siehe FIESELER, Frauen (wie Anm. 9), S. 237.

und sichtlich bemüht, Ruhe zu bewahren, sagte er: „Ich dachte, Du wärest bereits nach Palästina gefahren.“³²

Auch 60 Jahre nach der Debatte über die Rolle der Frau in der jüdischen Arbeiterorganisation ist Parteipolitik weltweit eine weiterhin männliche Domäne. Vor diesem Hintergrund ist als Fazit festzuhalten, dass die Ursachen für die Problematik, die Dina Blond mit ihrer Frage „Wo sind die Frauen?“ zusammenfasste, weder als spezifisch bundisch noch als spezifisch jüdisch angesehen werden können.

³² DUBNOV-ERLICH, Chleb (wie Anm. 25), S. 221-222.